

Rainer Rau

Im Verlies der Burg

Thriller

Rainer Rau

Im Verlies der Burg

Thriller

Heimdall Verlag
Digital Edition

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Titelseite: Burg Gleiberg um 1620
Eine Gefangene im Verlies der Burg
Zeichnungen: Jürgen Crombach, Biebortal

Heimdall Verlag

Digital Edition

Hergestellt in Deutschland • 1. Auflage 2015

© Heimdall Verlag, Devesfeldstr. 85, 48431 Rheine,

www.heimdall-verlag.de

© Alle Rechte beim Autor: Rainer Rau, wein.rau@t-online.de

Satz: Heimdall DTP-Service, dtp-service@onlinehome.de

Zeichnungen: © Jürgen Crombach

ISBN: 978-3-939935-84-1

Herzlichen Dank an

Dr. Jutta Failing, die mir wertvolle Tipps zur Gießener Stadtgeschichte und deren Bewohner in der Zeit um 1600 gab.

Ebenso hat mir Dr. Jürgen Leib vom Gleibergverein weitergeholfen.
Vielen Dank.

Dank auch an das OHM¹ in Gießen für die freundliche Genehmigung zum Abdruck einiger Fotos.

Der Beitrag über Münzen im Deutschen Reich vor und während des Dreißigjährigen Krieges wurde mir freundlicherweise von Dr. Klaus Koniarek aus Bad Sooden-Allendorf bereitgestellt.

Danke an meinen Lektor, Georg Schilz für die Korrekturlesung.

¹Oberhessische Museum

Personen:

Hannes Krumbiegl	Bauer und Tagelöhner aus Franken
Friederike Krumbiegl	seine Frau
Kasper Heringhausen	Ratsmitglied in der Stadt Gießen
Albertha Heringhausen	16jährige Tochter des Ratsmitgliedes, Marktkönigin
Maria Fundus	Freundin von Albertha
Hubertus Habermann	Doctore, Medicus
Elisabeth Kühn	Dirnenhausbetreiberin
Helena Mühlhaus	Dirne
Edelgard Habergast	Dirne wurde gefangen gehalten und zweimal befreit
Ernst Casimir von Nassau-Weilburg	Abwesender Burgherr auf der Burg Gleiberg
Georg Caspar Klunkel	Neffe des Burgherrn
Theoderich Schneegans	Freund und Verbündeter Klunkels
Johann Philippus Diehl	Advocatus, ermittelt das Geheimnis
Friederich von Wied	Bischof im Bistum Limburg
Balthasar Georgius Trebhaus	Alchemist und Weihbischof im Bistum Limburg
Magdalena Langhals	Gauklerin, ist in guter Hoffnung, wird ermordet
Willibald Hopf	Schmied und Münzgießer
Brunhold Behringer	Metzger, weidet nicht nur Schweine aus
Gundis Müller	Magd vom Mühlhof, Spionin

I. DIE TOTE AN DER STADTMAUER

Im März 1621 zu Gießen an der Lahn.

Der Gemüsehändler zog seinen Karren, auf dem seine beiden ältesten Söhne Kundolf und Giesbert, sowie seine Frau Friederike saßen, durch den matschigen Weg, entlang der Festungsmauer der Stadt. Obwohl die Sonne schon hoch am Himmel stand, war es doch recht kalt an diesem Tag, im März des Jahres 1621.

Durch die körperliche Anstrengung brach ihm der Schweiß aus allen Poren.

In der kalten Jahreszeit, in der noch kein Gemüse und keine Früchte reiften, verdiente er sich ein paar Gulden, indem er auf seinem Karren allerlei Hab und Gut transportierte.

So brachte er öfters Mehlsäcke von den Mühlen am Bieberbach in die Stadt oder transportierte aus einem nahegelegenen Steinbruch, behauene Steine für den Aufbau der zerstörten Stadtkirche.

Es war eine anstrengende und kräftezehrende Arbeit. Er machte sie jedoch ohne Murren und Hadern und war froh, nicht zu den Opfern zu gehören, die man im letzten Jahr in großen Gruben vor der Stadtmauer verbrannt und dann mit Erde zugeschüttet hatte.

Der »schwarze Tod« hatte in dieser Gegend zwar weitaus weniger Menschen geholt als anderswo im Reich, trotzdem waren ihm viele hundert Bewohner, sowie durchziehende Fremde zum Opfer gefallen.

Jetzt war die Pest scheinbar besiegt. Es starben zwar noch jeden Tag Männer, Frauen und Kinder landauf und land-

ab, aber deren Zahl nahm ständig ab.

Heute hatte der Gemüsehändler Besen und anderes Handwerkzeug geladen.

In den langen Nächten der Wintermonate hatte er aus Reisig und Holz nützliche Gerätschaften hergestellt und wollte sie am ersten großen Markttag in diesem Jahr in der Stadt verkaufen.

Seit geraumer Zeit gab es zu Gießen an der Lahn jede Woche einen Wochenmarkt und zusätzlich vier Jahrmärkte, zu denen Händler aus der Region aber auch von weiter, aus dem Marburger Raum, der Wetterau und aus der Gegend um Dillenburg kamen und ihre Waren anboten.

Die Gebühr für den Verkauf hatte er schon vor Tagen beim Stadtbüttel entrichtet.

Der Schweiß lief ihm über das Gesicht. Als es bergab oder geradeaus ging, lies sich der Karren auch mit Frau und Buben darauf, leicht ziehen. Nun war eine kleine Steigung in Angriff zu nehmen.

»Himmel und Hölle! Ich bin doch kein Esel. Steigt gefälligst ab und helft schieben!«

Es hatte vor zwei Tagen geregnet, was zur Folge hatte, daß man mit einem Gemüsekarren auf den unbefestigten und aufgeweichten Wegen nur schlecht vorankam, zumal Hannes Krumbiegl weder Pferd noch Esel oder Kuh besaß.

Lediglich eine Ziege, die Milch für die Kinder gab, konnte er sich leisten. Diese war aber gänzlich ungeeignet zum Ziehen eines Karren.

Friederike und die Söhne waren inzwischen abgestiegen und schoben den Karren von hinten. Es ging leicht bergauf und sie kamen schnell außer Puste.

Sein Schuhwerk war zwar nicht das Beste, jedoch schmerzten ihn seine Füße nicht. Die Schuhe seiner Söhne hingegen waren aufgetragen und die Sohlen hielten nur noch, weil sie mit Kordel gebunden waren. Hannes wußte, daß bald Ausgaben für Leder anstanden. So hoffte er auf gute Einnahmen auf dem Markt.

An der Stadtmauer angekommen, machte Hannes eine Pause. Er war schweißgebadet und so tat ihnen die kleine Rast gut. Sein Atem ging schwer. Er wurde von allen, die ihn kannten, Hannes aus Franken oder auch »Frankenhannes« gerufen.

Von einem Nürnberger Vorort mußte er vor vielen Jahren als junger Mann fliehen, als es zum Streit mit einem benachbarten Bauern um eine Ackergrenze kam und dieser im Verlauf der Auseinandersetzung einen Schwächeanfall erlitt, niedersank und keine Luft mehr bekam. Da er ein schwaches Herz hatte, wäre er wohl ohnehin in absehbarer Zeit verstorben. Hannes konnte dies jedoch nicht ahnen und glaubte die Schuld am Ableben seines Kontrahenten zu tragen, da er sich mit ihm ein heftiges Wortduell geliefert hatte und er just in diesem Moment niedersank.

Den Streit selbst hatte zwar niemand mitbekommen, es wußten allerdings alle im Ort von dem Zwist der Beiden. Hannes wollte sich keinen Fragen oder gar einer amtlich angeordneten Untersuchung aussetzen. Schon viele waren unschuldig in die Fänge der Justiz geraten und in einem Gefängnis gelandet oder gar zu Tode gekommen.

Einer Bauersfrau, die ihren Hof ganz alleine bewirtschaften mußte, da ihr Mann im Gasthaus bei einem Becher Freibier angeworben und zum Kriegsdienst eingezogen wurde und nicht mehr zurück kam, kaufte Krumbiegl öfters Eier

und Äpfel ab. Von einem auf den anderen Tag wurde die Bauersfrau vom Büttel abgeholt und in einer geschlossenen Kutsche zu einem Gericht nach Nürnberg gebracht. Dort hatte man ihr, im Verlaufe einer peinlichen Befragung, alle Fingernägel gezogen, bis sie endlich gestand.

Was sie gestand, wußte sie danach nicht mehr so genau. Sie war froh, daß die Tortur vorbei war und sie nicht brennen mußte. Man hatte sie gottlob nicht als Hexe angeklagt. Als sie von den Verhören aus Nürnberg, zu Fuß auf ihr Land zurückkehren wollte, verjagte man sie von dem Hof. Dieser gehörte nicht mehr ihr, da man ihn mit den Kosten, die von der Gerichtsbarkeit für ihre Vernehmung und Verurteilung angesetzt wurden, verrechnete und Kraft eines amtlichen Dokumentes, höchst richterlich einzog. Ihre Kinder hatte man als billige Arbeitskräfte auf einen entfernten Bauernhof gebracht.

Als sie begriff, daß sie diese nie wiedersehen würde, beschloß sie, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Am darauffolgenden Tag schnitt sie sich an beiden Handgelenken tief ins Fleisch, sodaß sie langsam ausblutete.

Krumbiegl ging diese Geschichte durch den Kopf und erkannte, daß man in dieser Zeit sehr schnell in Verdacht geraten und dann seine Unschuld nicht beweisen konnte.

So ließ er den toten Bauern in der Ackerfurche neben seinem Fuhrwerk liegen, begab sich auf den Hof seines Herrn, bei dem er als Gutsverwalter in Stellung war und packte ein paar Sachen zusammen. Viel befand sich jedoch nicht in seinem Besitz. Dann machte er sich zu Fuß auf die Reise, die ein halbes Jahr dauern sollte.

Als er im späten Winter in Gießen an der Lahn ankam und schon kurze Zeit später auf Friederike traf, die als jun-

ges Mädchen im Dienste eines reichen Kaufmannes stand, dem sie Wäsche und Haushalt bereitete, beschloß er zu bleiben.

Er mietete vom Rat der Stadt ein Stück Land, was er bestellte und schon bald konnte er Obst, Gemüse und Kräuter anbauen.

Die Zubereitung und Anwendung von Heilkräutern hatte er einst von seiner Mutter erlernt.

Bald schon kamen viele Kranke, die seine Kenntnisse in natürlicher Heilkunde in Anspruch nahmen.

Ein nahegelegenes kleines Haus, welches sich im Besitz der Stadt befand und gerade durch den verstorbenen Bewohner frei wurde, konnte ihm vom Rat der Stadt zur Miete überlassen werden. Noch im gleichen Jahr heiratete er Friederike. Die Hochzeit kostete Hannes all seine Ersparnisse.

Der Mietzins wurde schon ein Jahr später erhöht und war fast nicht zu bezahlen und so schuftete Hannes Tag und Nacht. In den folgenden Jahren kamen weitere hungrige Mäuler hinzu, die gestopft werden mußten. Neben den beiden Söhnen hatten Hannes und seine Frau noch vier weitere Kinder. Zwei Buben und zwei Mädchen, auf die die älteste Tochter während der Arbeit auf dem Feld und an Markttagen, aufpaßte. Alle wohnten und schliefen sie in dem kleinen Haus, das allerdings nur drei kleine Zimmer und eine ebenso kleine Küche hatte, die aus einer Kochstelle, einem Tisch mit vier Stühlen und einem wackligen Schrank bestand.

Im vergangenen Winter hatte er zeitweise eine Arbeit als Tagelöhner im »alten Eishaus« an der Lahn angenommen. Bei zweistelligen Minusgraden die oftmals in den letzten

Jahren das Land und die Stadt heimsuchten, schnitt man Eisblöcke aus dem zugefrorenem Fließchen heraus, zog sie ans Ufer und lagerte sie tief in einem alten Stollen, wo sie sich bis in den Sommer hinein hielten.

Mit dem Eis wurden die Krämer in der Altstadt beliefert, die mit den Stangen ihre Ware kühlen konnten.

Das meiste Eis ging aber an die Wirtshäuser und die Bierbrauer.

Hannes mußte den Karren weiter ziehen. Er hatte sich im letzten Winter eine Lungenentzündung geholt, als er Eisblöcke die kleine Böschung an der Lahn hinaufzog, dabei ausrutschte und in das eiskalte Wasser fiel. Noch bis jetzt in den Frühling hinein hustete er und konnte nicht richtig durchatmen. Anfangs hatte er gehofft eine kleine Entschädigung von seinem Lohnherrn zu erhalten. Doch dieser sagte ihm nur, er hätte doch besser aufpassen sollen und woher er nun für ihn Ersatz bekäme.

Hannes war jedoch schon seit geraumer Zeit mißgelaunt, die Lungenentzündung kam nun unglücklicherweise dazu. Auch litt er schon seit frühester Kindheit unter Asthmaanfällen, die ihn von Zeit zu Zeit überfielen, gegen die er aber ein altes, recht wirkungsvolles Hausrezept², ein Wacholderelixier (1) hatte.

Auch gegen das Fieber (2) und den Grippalen Infekt (3) hatte er einst von seiner Mutter die Rezeptur bekommen. Er kannte ebenso die Zubereitung der Mittel gegen Bronchitisleiden (4), Entzündungen der Nebenhölen (5), sowie trockenen Husten (6) und Reizhusten mit Verschleimung (7).

² siehe Seite 307 ff (Kräuter aus dem Mittelalter und ihre heilende Wirkung)

Der Hauptgrund für seinen Unmut war allerdings in der Beziehung zu seiner Frau Friederike zu suchen. Seit mehr als drei Jahren hatten sie keinen Verkehr mehr miteinander. Friederike hatte nach der Todgeburt des letzten Kindes im Januar des Jahres 1618 kein Verlangen an Handlungen, die mit dem einzigen logischen Ergebnis endeten, daß sich wieder neues Leben in ihr bilden würde. Auch hatte es sich nach jeder Geburt etwas mehr Speck auf ihren Hüften angesammelt, der trotz der harten Arbeit nicht wieder verschwinden wollte. Sie war der Meinung fett und unschön zu sein und wollte sich nicht mehr ansehen, wie Gott sie schuf.

Sie glaubte, daß auch ihr Gemahl sich den Anblick ihrer Nacktheit nicht antun sollte. So verweigerte sie sich ihm. Hannes, der das nicht verstehen konnte, machte unzählige Versuche seine Frau umzustimmen.

Als er eines Abends betrunken vom Wirtshaus nach Hause kam, Friederike aus dem Bett zerrte und ihr in der Küche die Röcke vom Leibe riß, schlug sie ihm einen Tonkrug auf den Kopf, der bei diesem heftigen Aufprall in Scherben ging. Am nächsten Morgen hatte Hannes heftige Kopfschmerzen und konnte sich an nichts mehr erinnern. Aber seitdem faßte er seine Frau nicht mehr an. Wenn es sich ergab, daß er in der Stadt eine Bestellung am frühen Abend machen mußte und er am Dirnenhaus an der Stadtmauer vorbeikam, kehrte er ein und lies seinen Druck bei einem der Freudenmädchen ab. Immer wenn er danach zu Hause ankam, hatte er ein schlechtes Gewissen. Dann aber sagte er sich, daß es sein Weib ja war, die sich ihm entzog. Also sollte sie sich auch nicht beschweren, wenn er sich anderweitig umsaß und bei einem anderen Weibe lag.

Friederike beschwerte sich jedoch trotzdem, indem sie immer öfter mit ihm stritt. Sie ahnte das Hannes sich ab und zu »umsah« und mit einer Dirne kopulierte.

Hannes und Friederike saßen im Gras. Die beiden Söhne tranken Wasser aus dem Krug, den man in einem Weidenkorb auf dem Karren deponiert hatte und gingen dann ein kleines Stück an der Stadtmauer entlang. Neugierig sahen sie sich um. Da sahen sie plötzlich die Frau. Sie saß an einer Birke angelehnt und hatte den Kopf nach unten, auf ihre Brust geneigt. Sie bewegte sich nicht. Den beiden Jungs war sofort klar, daß hier etwas nicht stimmte. Sie liefen zurück und berichteten von der Frau.

Hannes stand auf und ging auf den Birkenbaum, nahe der Mauer, zu. Friederike folgte ihm mit einigen Metern Abstand. Als sie vor der Frau standen, sahen Beide, daß sie nicht mehr am Leben war.

Hannes hob ihren Kopf am Kinn an. »Die ist tot!«

Friederike gefiel es nicht, daß er sie anfaßte. Sie war wieder auf Streit aus. »Ja. Deshalb mußt Du nicht ihren Kopf halten.«

»Aber sie hat die Augen noch auf! Die sollten wir ihr schließen.«

»Warum? Wenn sie tot ist kann sie nicht mehr sehen. Auch nicht mit offenen Augen. Laß sie los!«

»Aber sie schaut so traurig.«

»Das würdest Du auch, wenn Du tot wärest. Laß sie sofort los!«

Hannes ließ sie los. »Schau hier im Gras ist etwas Blut. Der Kopf ist aber ganz weiß. Sicher ist das Blut zwischen ihren Beinen ausgetreten, da man keine Verletzung sieht. Ich schau mal nach, woran sie gestorben ist.«

Das machte seine Frau nun wirklich wütend. »Hannes aus Franken. Wenn Du gedenkst ihre Röcke zu raffén und einen Blick darunter zu werfen, wirst Du ab heute kein Zuhause mehr haben! Dich gehen die Röcke anderer Weiber nichts an. Egal ob sie tot oder lebendig sind!«

Sie drehte sich um, lies ihn stehen und ging wütend zum Karren zurück.

Hannes machte sich nichts aus der Drohung. Es waren in letzter Zeit schon viele Drohungen über die Lippen seines Weibes gekommen.

Er hob den obersten Rock an und sah den gelben Saum am Rock darunter. Dieser war etwas länger und man hätte ihn sofort gesehen, wenn die junge Frau gestanden hätte.

Daß willige Weiber den gelben Saum am unteren Rock angenäht hatten, war sehr trickreich, da sie ihn schnell etwas hochziehen konnten, wenn man sie nicht als Dirnen erkennen sollte. So wurde dann der Saum vom darüberliegenden Rock verdeckt.

Jetzt aber saß die Tote im Gras und der gelbe Saum war nur ersichtlich, wenn man den obersten Rock anhob.

Hannes war sofort klar, daß es sich hier um eine Dirne handelte. Er glaubt nun auch, sie schon einmal im Dirnenhaus gesehen zu haben. Allerdings konnte er sich auch täuschen, denn dort wurde mit Kerzenlicht gespart und er hatte sich die Gesichter der Dirnen nie lange angeschaut und seinen Blick meist auf den üppigen Oberweiten der Damen ruhen lassen.

Vor Jahren schon hatten die Ratsherren der Stadt erlassen, daß sich sämtliche Dirnen in der Stadt mit einem gelben Band oder Rocksäum zu erkennen geben müssen, sodaß man sie schon von weitem erkennen konnte. Ebenso

durften sie ihrem Handwerk nur in dem Frauenhaus innerhalb der Stadtmauer nachgehen. Dies war für die meisten Dirnen nicht weiter tragisch, denn das Haus lag in unmittelbarer Nähe des nördlichen Stadtttores, dem sogenannten »Walltor«.

Sie waren jedoch allesamt bei den Wachen bekannt und diese ließen sie des Öfteren aus der Stadt hinaus, wenn mal wieder ein feiner Herr von den nahegelegenen Burgen Vetzberg oder Gleiberg oder eines der umliegenden Dörfer sie rief und ihre Dienste in Anspruch nehmen wollte. Aus der Stadt herausgelassen werden, war ohne Schwierigkeiten möglich, jedoch zu später Nachtzeit wieder hereinzukommen war nicht so einfach. Die Wachen kamen für diese Gefälligkeit den Dirnen gegenüber nicht zu kurz. Auch sie nahmen ihre Dienste in Anspruch, ohne dafür zu bezahlen.

In den Wirtshäusern waren die Dirnen aber auch bis zur Mitternachtsstunde geduldet. Da die Gäste in der Regel Männer waren und in den letzten Monaten viele verstreute Soldaten in die Stadt kamen, setzten sich die Wirte über die Order der Ratsherren hinweg und hatten so die eine oder andere Münze zusätzlich im Geldbeutel. Es wurde schließlich vom Rat der Stadt geduldet und nur hier und da wurde, wenn die Nachtruhe weit überzogen wurde, eine Strafabgabe eingetrieben. Ein Wirt hatte sogar auf die Wand über dem Tresen einen Schriftzug anbringen lassen: »Wein, Weib und Gesang duld' ich hier mein Leben lang«. Damit hatte er auch auf die Tageszeit angespielt.

Hannes hob einen weiteren Rock an und schaute auf die Beine und den Leib der Dirne. Was ihr an Blut im Kopfe fehlte war auf ihren Schenkeln Zuviel vorhanden und mil-

limeterdick angetrocknet. Er sah die Verletzung, an der die Frau vermutlich verblutet war, wie er vermutete.

Er wußte genau, daß sie nicht bei einer Geburt gestorben war und sie sich auch nicht selbst so sehr verletzt haben konnte.

Man hatte ihr den Bauch aufgeschlitzt.

Hannes stieg der Geruch des angetrockneten Blutes in die Nase und ein Würgereiz ließ die Bohnensuppe vom Vortage in seiner Speiseröhre hochsteigen. Es brannte in seinem Hals und er mußte mehrmals schlucken. Gerne hätte er jetzt einen Becher Wein getrunken.

Er ekelte sich plötzlich. Seine Hand ließ die Röcke der Dirne los und sie bedeckten nun ihre blutige Blöße wieder. Hannes kratzte sich die Bartstoppeln. Was sollte er tun? Er schaute sich schnell um, konnte aber keine Menschenseele entdecken. Er konnte die Tote nicht einfach so hier liegen lassen und verschwinden. Wenn man ihn dabei beobachten würde, wie er sich von hier entfernen würde, hätte man ihn leicht verdächtigen können, an der Sache beteiligt zu sein. Andererseits konnte er sie auch nicht mitnehmen. Leicht hätte da jemand auf die Idee kommen können, daß er selbst die Frau ermordet hätte. Da hätten ihm seine Frau und die Kinder als Zeugen nicht dienlich sein können.

Er überlegte und ging wieder zu seinem Weib und den Kindern zurück. »Ich hab's! Ich sag einfach dem Stadtbüttel, daß hier unter dem Birkenbaum eine Tote liegt und Kundolf und Giesbert sie gefunden haben.«

Dies schien aber nun wiederum seiner Frau nicht zu gefallen. »Laß die beiden Buben aus dem Spiel. Wenn du unbedingt willst, dann geh zum Büttel und sag ihm, daß Du die Tote gefunden hast.«

»Dann werde ich im Stadthaus eine Aussage machen müssen und kann unsere Ware nicht auf dem Markt verkaufen. Und was soll ich antworten, wenn ich gefragt werde, ob ich die Dirne kenne?«

»So! Eine Dirne ist sie also! Und?«

»Was und?«

»Kennst Du sie?«

»Nein. Woher denn?«

»Hannes aus Franken! Sieh mich an! Warum schwitzt Du dann so?«

»Na, weil ich den Karren gezogen habe.«

»Aber, daß es eine Dirne ist, hast Du gleich erkannt!«

»Ja, an dem gelben Rocksäum. Den müssen Dirnen halt alle sichtbar zeigen.«

»Red' Dich nicht raus. Sicher hast Du im Dirnenhaus bei ihr auch schon gelegen!«

Hannes fühlte sich ertappt. Warum nur hatte sie immer so eine Ahnung?

»Jetzt ist aber Schluß!« Mit diesen Worten legte er sich den Gurt um die Schulter und zog den Karren an. Friederike und die beiden Söhne schoben von hinten. Als sie am Walltor an der Stadtmauer ankamen, schauten die beiden Wächter gelangweilt auf die Ware und ließen sie passieren.

Es war zwar schon seit einigen Jahren Kriegszeit aber größere Überfälle auf die Stadt waren seit Jahren nicht passiert. Der Rat der Stadt hielt es trotzdem für angebracht jedes Stadttor mit einer Wache zu besetzen. Zwar mußten auch die Bürger der Stadt, was deren Unmut oft hervorrief, auf dem Festungswall Kriegs- und Wachdienste ausführen, da dies vom Landgrafen so beschlossen wurde,

als er die Festungsmauer bauen ließ. Die vier Stadttore, die da hießen, Neustädter-, Neuenweger-, Wall- und Selterstor, jedoch waren mit Landsknechten, die im Solde der Stadt standen, besetzt.

Über das Kopfsteinpflaster ließ sich der Karren leichter ziehen. Die Hufe der Pferde und die eisenbeschlagenen Räder der Kutschen, die an ihnen vorüberzogen, machten allerdings einen gehörigen Krach auf den Steinen, die auch sehr rutschig waren, zumindest, wenn es geregnet hatte. Hannes zog den Karren am Rand des Weges entlang, da die Kutscher oftmals ohne Rücksicht auf andere ihre Pferde lenkten und es öfters zu Unfällen kam.

Er hatte seinen Söhnen eingeschärft, die Bremsen des Karrens nicht loszulassen und sobald der Karren bergab in Fahrt kommen sollte und er ihn nicht alleine halten konnte, sofort die kleine Kurbel zu drehen und damit den Holzklotz auf den Eisenreifen, der sich um das Rad legte, zu pressen und somit den Karren zu bremsen.

An den Marktlauben angekommen lief ihnen der Stadtbüttel über den Weg. Dieser machte einen ärgerlichen Eindruck. Hatte er an normalen Tagen nicht viel zu tun, so war an Markttagen Streß angesagt. Die Anbieter zankten sich oftmals um die besten Plätze am Markt und der Büttel mußte schlichten. Dabei wanderte der eine oder andere Pfennig in seine Tasche und so bekamen einige Anbieter bessere Plätze. Naturalien jedoch nahm der Büttel nicht an, seit er vor einiger Zeit einmal schlechte Erfahrungen gemacht hatte.

Eine Käserin hatte ihm einen recht kräftig duftenden Handkäs geschenkt, den er in die Hosentasche seines ledernen Beinkleides steckte. Der Käs' wurde von der Kör-

perwärme und von Sonnenstrahlen beidseitig aufgeheizt. Man roch den Büttel schon im Abstand von zehn Fuß und machte sich über ihn lustig. So fragte ein Marktbetreiber den anderen: »Hast Du heute schon den Büttel gesehen?« Und dieser antwortete: »Nein, ich habe ich noch nicht gerochen!«

Jetzt erzählte Hannes ihm von der Toten und der Büttel vergaß die Marktordnung und rannte sofort zum Rathaus um zu berichten.